

Zur Rolle von Fremdheit und Unverfügbarkeit im Brief- und Paketverkehr zwischen BRD und DDR in Uwe Johnsons Prosa

Yvonne Dudzik

1. Selbst- und Fremdbilder in einer erschwerten Kommunikationssituation

Die Konstruktion von Selbst- und Fremdbildern erreicht eine zusätzliche Komplexität dort, wo Unverfügbarkeiten die Kommunikation erschweren. Aus heutiger Sicht erscheinen die Aufnahme und das Aufrechterhalten von Kommunikation überwiegend von uns selbst und zum Teil von technischen Voraussetzungen abhängig. Zur Zeit der deutschen Teilung war die Kommunikation zwischen Familien, Freunden und Bekannten über die staatlichen Grenzen der DDR und BRD hinweg eine Herausforderung. Eine Besonderheit bildete der deutsch-deutsche Paketverkehr, zu dem vor allem seitens der BRD in den 1950er Jahren und zu Beginn der 1960er Jahre nicht allein aufgrund der schwierigen Versorgungslage in der DDR aufgerufen wurde, handelte es sich doch um einen »Ausdruck der Zusammengehörigkeit einer Nation in zwei getrennten Staaten«, dem »somit auch eine nicht zu unterschätzende politische Brisanz« innewohnte.¹ Um den Kontakt aufrechtzuerhalten, wurden von der DDR in die BRD neben Briefen ebenfalls Pakete geschickt, zu deren Versand zeitweise auch die DDR-Regierung aufrief, um die eigene Versorgungslage als ausreichend zu kennzeichnen: »Sowohl die BRD als auch die DDR nutzten in den Jahren von 1954 bis 1960 die Ost- und Westpakete

¹ Jörn-Michael Goll: Kontrollierte Kontrolleure. Die Bedeutung der Zollverwaltung für die »politisch-operative Arbeit« des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR, Göttingen 2011, S. 162.

als Sendeboten ihres politischen Systems«.² Relativ konstant hielten sich die jährlichen Versandzahlen der Pakete in beiden Richtungen seit 1978 bis zur Wiedervereinigung, obwohl »von kontrollierenden und zensierenden Behörden eine allgegenwärtige Gefahr ausging«.³

Ina Dietzsch hat mehrere Briefwechsel und Aspekte des Paketverkehrs von Briefpartnern aus der DDR und BRD untersucht. Eine Ausgangsüberlegung von ihr besteht darin, »dass sich beide Seiten zwar einen gemeinsamen Referenzrahmen schufen und sich gegenseitig der Überzeugung versicherten, sich zu verstehen. Zugleich konnten aber mit gleichen bzw. ähnlichen Begriffen oder Erzählungen auch ganz unterschiedliche Erfahrungen und Erwartungen verbunden werden«,⁴ womit die bei der schriftlichen Kommunikation stets vorhandene Problematik des Missverständens angesprochen ist. Zudem, so Dietzsch, ermöglichte der fortbestehende Austausch – ob allein mittels Briefe oder zusätzlich durch Pakete – die Konstruktion eines Selbstbildes des Schreibenden in Form einer Art »autobiografischen Praxis«,⁵ während der jeweilige Kommunikationspartner sich wiederum ein eigenes Bild von der entsprechenden Person anhand der Mitteilungen und Pakete machte. Dietzsch spricht hier von *Images*, die sich nicht nur hinsichtlich der Inhalte, sondern auch aufgrund der Beachtung der Regeln sowie aus den Brief- und Paketkonventionen ergaben.⁶ Besonders der Paketverkehr aus der BRD in die DDR verlangte von Bürgern der BRD eine aufmerksame Auseinandersetzung mit den Gesetzesblättern und Regularien der DDR sowie das Hinzuziehen von Merkblättern, die seitens der BRD zur Verfügung gestellt wurden.⁷

Auch die Inhalte der Pakete, insbesondere aus der BRD, erzeugten ein Bild des jeweils Anderen bzw. von den Lebensumständen des Kommunikationspartners. In den 1950er und zu Beginn der 1960er Jahre wiesen die Inhaltsverzeichnisse der Westpakete in Richtung der DDR von Bürgern der

2 Konstanze Soch: Eine große Freude? Der innerdeutsche Paketverkehr im Kalten Krieg (1949–1989), Frankfurt a.M. 2018, S. 136.

3 Ina Dietzsch: Grenzen überschreien? Deutsch-deutsche Briefwechsel 1948–1989, Köln 2004, S. 25. Vgl. Goll, Kontrollierte Kontrolleure (Anm. 1), S. 162f.

4 Dietzsch, Grenzen (Anm. 3), S. 19f.

5 Ebd., S. 21.

6 Vgl. ebd., S. 28.

7 »Sowohl für die Einfuhr als auch für die Ausfuhr von Waren über den Geschenkverkehr gab es eine lange Liste von Bestimmungen, Beschränkungen und Verboten, die im Laufe der Zeit durch zahlreiche Durchführungsbestimmungen zur GVO verändert, aufgehoben oder ergänzt wurden«; Goll, Kontrollierte Kontrolleure (Anm. 1), S. 163.

BRD umfangreiche Listen auf, über Genussmittel wie Bohnenkaffee bis hin zu Textilien, während zu den versendeten Gütern und Gegenständen aus der DDR in Richtung BRD, den sogenannten Ostpaketen, gemäß der untersuchten Inhaltsverzeichnisse nur wenige allgemeine Gegenstände wie Stollen oder Decken gehörten.⁸ Dies sorgte für eine Asymmetrie, die auch Dietzsch als Problematik der Kommunikation herausstellt. Briefauszüge gegen Ende der 1950er Jahre belegen, dass seitens der DDR-Kommunikationspartner »alltägliche Gebrauchsgüter in den Status von Geschenken erhoben wurden«, einhergehend mit der gemäß DDR-Verordnungen notwendigen Aufschrift »Geschenksendung, keine Handelsware« und auch mit dem Empfinden vieler Bürger der BRD, mit versorgenden Paketen einer »moralische[n] Verpflichtung« nachzukommen.⁹

Der Schriftsteller Uwe Johnson, der selbst die DDR 1959 verlassen hatte, um in der BRD die Veröffentlichung seines Romans *Mutmassungen über Jakob* zu realisieren, kritisierte die Umstände des Paketverkehrs unter anderem mit dem Hinweis, »dass die Gegenstände des eigenen täglichen Bedarfs und Verbrauchs bei den Freunden in der D.D.R. unweigerlich auffallen als solche des Luxus und des Überflusses«.¹⁰ Diese unterschiedlichen Lebensumstände, die aus dem Wissen um eine stattfindende Postkontrolle resultierenden Schwierigkeiten sowie »das symbolische Ungleichgewicht zwischen Ost und West« konnten laut Dietzsch sogar dafür sorgen, dass »Missverständnisse und Misstrauen« produziert und »das Gefühl von Gleichwertigkeit« so zerstört wurde, dass das Verhältnis der Kommunikationspartner letztlich in »Fremdheit und Differenz« mündete.¹¹

Das Verhältnis zwischen Bürgern der DDR und BRD hat Johnson stets beschäftigt. Nach dem großen Erfolg der *Mutmassungen über Jakob* 1959 und dem 1961 nachfolgenden Roman *Das Dritte Buch über Achim* schrieb er sich anhand kürzerer Prosa wieder an weiteren Stoff heran. In drei kurzen Erzählungen der 1964 veröffentlichten Prosasammlung *Karsch, und andere Prosa* stellte er die Figur Gesine Cresspahl ins Zentrum, die bereits als eine Figur aus den *Mutmassungen* bekannt war. In zwei der Geschichten befindet sich Gesine in der BRD: Sie hat ihren mecklenburgischen Heimatort Jerichow und damit die DDR längst verlassen, steht aber in Form von Briefen und Paketen weiterhin

⁸ Vgl. Soch, Paketverkehr im Kalten Krieg (Anm. 2), S. 318.

⁹ Dietzsch, Grenzen (Anm. 3), S. 136f.

¹⁰ Uwe Johnson: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt a.M. 1980, S. 390.

¹¹ Dietzsch, Grenzen (Anm. 3), S. 193f.

mit den Jerichowern und Bekannten aus ihrem Umkreis im Austausch. Ähnliches geschieht auch in Johnsons Hauptwerk *Jahrestage* (1970-1983), in dem Gesine ebenfalls die Hauptfigur ist. Diese literarisch thematisierte Brief- und Paketkommunikation zwischen BRD und DDR in der frühen Prosa Johnsons soll im Folgenden näher untersucht werden, wobei das von Dietzsch für den Post- und Paketverkehr zwischen DDR und BRD aufgeworfene Problem der Fremdheit bzw. Entfremdung zunächst in den Kontext von Bernhard Waldenfels' *Phänomenologie des Fremden* gestellt und anschließend mit der Thematik der Unverfügbarkeit verknüpft werden soll, wie sie der Soziologe Hartmut Rosa in Form eines Essays besprochen hat. Ein solcher interdisziplinärer Blick vermag das Potenzial der Johnson'schen Prosa hervorzuheben, die sich durch ihren zeithistorischen Bezug auszeichnet. Die historischen Besonderheiten in Kombination mit den Ansätzen von Waldenfels und Rosa untermauern, so die These dieses Beitrags, dass Johnsons Prosa bereits in der ersten Hälfte der 1960er Jahre einen aufmerksamen Blick für die gesellschaftlichen Entwicklungen und Schwierigkeiten ihrer Zeit entwickelte.

2. Fremdheit und Unverfügbarkeit in der Fernkommunikation

Als Konstellation in einem Beziehungsgefüge, die die Erfahrung eines Subjekts prägt, wird Fremdheit in der interkulturellen Germanistik als eine Interpretation (von einem anderen, sich selbst, einer Situation oder auch einer Sache) gewertet. Dies geht auf Harald Weinrichs Definition zurück, es handle sich bei Fremdheit um »ein Interpretament der Andersheit«.¹² In der Forschung wurde allerdings hinterfragt, ob der Fremdheitsbegriff der interkulturellen Germanistik »der Komplexität einer polyzentrischen Gegenwart, die von einer Pluralität von Ordnungen geprägt ist, wirklich gerecht wird und ob er die unterschiedlichen Facetten von Fremdheit umfasst«, weshalb man auch Waldenfels' Überlegungen in die Diskussion hinzuzog.¹³

¹² Harald Weinrich: Fremdsprachen als fremde Sprachen, in: Alois Wierlacher (Hg.): Kulturthema Fremdheit, München 1993, S. 129-151, hier S. 131. Vgl. Corinna Albrecht: Fremdheit, in: Alois Wierlacher/Andrea Bogner (Hg.): Handbuch interkulturelle Germanistik, Stuttgart 2003, S. 232-238, hier: S. 235.

¹³ Andrea Leskovec: Fremdheit und Literatur. Alternativer hermeneutischer Ansatz für eine interkulturelle ausgerichtete Literaturwissenschaft, München 2009, S. 54.

In seinen Studien spricht Waldenfels letztlich nicht allein von Fremdheit, sondern von mehreren Fremdheitsstilen aufgrund der unterschiedlichen historischen wie kulturellen Einordnungen des Fremden, die als situations- und ortsabhängig angesehen werden können.¹⁴ Als eine »Form der Erfahrung« gehöre Fremderfahrung zur Erfahrungswelt eines Subjekts, »nur eben in der paradoxen Form einer originären Unzugänglichkeit, einer abwesenden Anwesenheit«.¹⁵ Der Fokus sollte laut Waldenfels nicht auf dieser Gegensätzlichkeit, sondern auf der Akzeptanz der »gelebte[n] Unmöglichkeit« einer »sich selbst widerstrebende[n] Erfahrung« liegen: »Der Bezug stellt sich dar als Entzug«.¹⁶ An anderer Stelle spricht Waldenfels von dem Ursprung des Gegensatzes zwischen Eigenem und Fremden, der für ihn aus »keiner bloßen Abgrenzung, sondern einem Prozeß der *Ein- und Ausgrenzung*« herrührt.¹⁷ Dieser Prozess ist abhängig von der jeweiligen Erfahrungssituation des Subjekts und den zugrundeliegenden gesellschaftlichen Ordnungssystemen, weshalb Waldenfels unterschiedliche Fremdheitsgrade definiert,¹⁸ auf die später noch Bezug genommen wird. Für das Anliegen dieses Aufsatzes sind zunächst einmal Thesen wie »abwesende Anwesenheit« und »Bezug als Entzug« relevant, gerade mit Blick auf den Post- und insbesondere Paketverkehr zwischen DDR und BRD.

Vor dem Hintergrund der deutsch-deutschen Beziehungen sind des Weiteren Hartmut Rosas Thesen zur Unverfügbarkeit interessant. Das Individuum der Spätmoderne, so Rosa, habe als Ziel »die Verfügbarmachung von Welt«, obgleich festzuhalten sei: »Unverfügbarkeit konstituiert menschliches Leben und menschliche Grunderfahrung«.¹⁹ Der Drang zum »Verfügbarmachen« zeige sich als bereits länger fortdauernder Prozess und sei, so eine These von Rosa, »das Ergebnis einer sich über drei Jahrhunderte hinweg entwickelnden gesellschaftlichen Formierung, die strukturell auf dem Prinzip dynamischer Stabilisierung und kulturell auf dem Prinzip der unablässigen Reichweitenvergrößerung basiert«.²⁰ Kommen mit Globalisierung und Di-

14 Vgl. Bernhard Waldenfels: *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*, Frankfurt a.M. 2018, S. 118.

15 Vgl. Bernhard Waldenfels: *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden*, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1997, S. 30.

16 Waldenfels, *Grundmotive* (Anm. 14), S. 116.

17 Ebd., S. 114; Kursivierung im Original.

18 Auf die Andrea Leskovec in ihrem Beitrag in diesem Band ebenfalls eingeht.

19 Hartmut Rosa: *Unverfügbarkeit*, Berlin 2020, S. 9f.

20 Ebd., S. 14.

gitalisierung erheblich größere Reichweiten hinzu, kann für den Brief- und Paketverkehr zur Zeit der deutschen Teilung eine eingeschränkte Reichweite bzw. Verfügbarkeit der Kommunikation konstatiert werden. Doch auch die extreme Reichweite der Spätmoderne und das stete Vergrößerungsbestreben gehen, so Rosa, mit Unverfügbarkeit einher:

Die wissenschaftlich und technisch, ökonomisch und politisch verfügbar gemachte Welt scheint sich uns auf geheimnisvolle Weise zu entziehen und zu versperren, sie zieht sich zurück und wird unlesbar und stumm, und mehr noch: Sie erweist sich als bedroht und bedrohlich gleichermaßen und damit als letztlich *konstitutiv unverfügbar*.²¹

Rosa bezeichnet dieses Stummbleiben als Entfremdung, der die Resonanz als positiver, teils lebensverändernder Austausch zwischen Menschen und anderen Menschen, Dingen oder Erfahrungen entgegengestellt wird. Ein solches Resonanzerlebnis lasse sich gerade nicht verfügbar machen.²² Ähnlich wie bei Waldenfels laufen Rosas Ausführungen damit auf eine Paradoxie hinaus, die in der modernen Gesellschaft in der »Kluft zwischen prinzipieller und praktischer Verfügbarkeit bzw. in der Gleichzeitigkeit von prinzipieller Verfügbarkeit und praktischer Unverfügbarkeit« besteht.²³ Obwohl viele Aspekte, Orte und Bereiche des Lebens verfügbar gemacht wurden, kann also Unverfügbarkeit – beispielsweise in Form von fehlenden Resonanzerfahrungen – bestehen bleiben. Wenn dies der Fall ist, so Rosa, kann eine »radikale Entfremdung« die Folge sein.²⁴

Mit den Gedanken von Entfremdung und einem Ausbleiben von Resonanz lässt sich ein Bezug zur Phänomenologie von Waldenfels herstellen. Dieser konstatiert für die Philosophie, dass »Fremdes etwas [ist], das sich inmitten aller Ermöglichungen, seien sie persönlich-dispositioneller, historisch-kultureller oder auch transzentaler Art, als Un-Mögliches erweist, als Erschütterung oder Infragestellung vorhandener Möglichkeiten«.²⁵ Bezogen auf den Brief- und Paketverkehr zur Zeit der deutschen Teilung kann festgehalten werden, dass diesem eine Unverfügbarkeit von Freunden oder Verwandten, die nun gar nicht mehr oder nicht mehr so einfach besucht werden konnten,

21 Ebd., S. 25; Kursivierung im Original.

22 Vgl. ebd., S. 46.

23 Ebd., S. 124.

24 Ebd., S. 130.

25 Waldenfels, Grundmotive (Anm. 14), S. 55.

zugrunde lag. Ein weiterer, regelmäßiger Kontakt wurde zwar in Form der Briefe und Paketsendungen ermöglicht, aber durch die Bestimmungen und Kontrollen des Zollamts in der DDR erschwert oder durch Nichtzustellung der Post sogar unterbunden. Die weiterbestehende Kommunikation fußte auf diesem Wissen, zu dem sich die unterschiedlich entwickelnden Lebensumstände und daraus resultierenden Erfahrungswirklichkeiten gesellten. Innerhalb dieser postalischen Kommunikation konnten sich nun Fremderfahrungen im Sinne von Waldenfels oder eine Form der Entfremdung gemäß Rosa mit Personen ergeben, die ja beim Absender in Gedanken anwesend, aber realiter abwesend sind, zu denen eine Form der Kommunikation verfügbar gemacht, diese aber von Unverfügbarkeiten gekennzeichnet ist. Diese These soll nun anhand zweier Erzählungen aus dem Band *Karsch, und andere Prosa* konkretisiert werden: *Beihilfe zum Umzug* und *Geschenksendung, keine Handelsware*.

3. Der deutsch-deutsche Post- und Paketverkehr im Zeichen von Fremdheit und Unverfügbarkeit: Uwe Johnsons frühe Prosa

Das Wahrnehmungszentrum in beiden kurzen Erzählungen ist Gesine, die in dem kleinen fiktiven Ort Jerichow in der ehemaligen SBZ bzw. späteren DDR aufgewachsen ist, zur Zeit der Erzählungen aber in der BRD lebt und arbeitet. Da Johnson die Geschichte über Gesine und Jerichow stetig ausbaute und sich um eine werkübergreifende Vernetzung erzählter Welten bemühte, spielt die Figur auch in anderen Texten des Autors eine Rolle und wurde demgemäß schon mehrfach in der Johnson-Forschung in den Fokus gerückt. Bereits früh wurde dabei die These aufgestellt, dass der Heimatverlust konstitutiv für die Figur sei, eine These, die sich vor allem unter Bezugnahme auf das vierbändige Hauptwerk *Jahrestage* festigen lässt. Mit Blick darauf ergibt sich laut Norbert Mecklenburg die Relevanz der Heimat »aus den Erfahrungen des Mangels und des Verlusts, der Fremdheit und der Entfremdung, die aus der Eingebundenheit der *Jahrestage*-Figuren in verschiedene gesellschaftliche Verhältnisse und politische Systeme erwachsen«. Heimat kennzeichnet für ihn dabei einen »Ort der Nicht-Fremdheit«.²⁶

26 Norbert Mecklenburg: Die Erzählkunst Uwe Johnsons. *Jahrestage* und andere Prosa, Frankfurt a.M. 1997, S. 363. Schon einige Jahre davor wurde hinsichtlich Johnsons von einer »Poetologie der Fremdheit« gesprochen, wenngleich überwiegend bezogen auf

Solche Verlusterfahrungen sind der Gesine-Figur schon in der frühen Prosa eingeschrieben. In *Beihilfe zum Umzug* beschreibt der Erzähler, wie Gesine einer Rentnerin aus Jerichow in die BRD verhilft. Die Bekanntschaft mit der »Nenntante[]« resultiert aus dem Umstand, dass sie Gesine als Kind »nach dem Tod von Cresspahls Frau« zeitweise versorgt hat. Einige Zeilen später ist von »Umstände[n] der Beerdigung, die Cresspahls Tochter nicht gesagt worden waren«, die Rede.²⁷ Mit Blick auf die Informationen in der zweiten kurzen Erzählung *Geschenksendung, keine Handelsware* und vor dem Hintergrund von Johnsons Romanen rund um Jerichow ist zu vermuten, dass sich die familiäre Grundkonstellation schon hier abzeichnet: In Gesines Kindheit stirbt ihre Mutter und nachdem sie als junge Erwachsene in die BRD gegangen ist, stirbt irgendwann auch der in der DDR verbliebene Vater, dessen Beerdigungsumstände an dieser Stelle wahrscheinlich angedeutet werden.²⁸

In ihrem Brief thematisiert die Rentnerin Grete Selenbinder darüber hinaus einige Veränderungen in Jerichow. Grete antwortet mit ihrem Schreiben auf eine Drucksache von Gesine, also einer zu einem bestimmten Anlass versendeten Postsendung, obwohl Gesines Verlassen der DDR einige Zeit zuvor für Aufsehen gesorgt hat. In der Erzählung erfährt man nur: Gesine »hatte bald Jerichow hinter sich und der Grenze gelassen, übrigens sich aufgeführt so unkindlich, daß nicht nur die Tanten in einer engen Stadt wie Jerichow gut und gern zehn Jahre daran zu reden hatten« (B, 15). Der ausführliche Brief, der entsprechende Höflichkeitskonventionen des Briefeschreibens beachtet – »liebes Kind, deine dich liebende Tante« (B, 15) –, scheint Gesine deshalb zu verwundern: »Sie nahm sich Mühe, den Brief noch einmal zu lesen« (B,

die Biografie Uwe Johnsons, dem bescheinigt wurde, »Experte für die besondere Intensität von Fremditserfahrung« zu sein; Bernd Neumann: Fremdheit als poetologisches Prinzip: Uwe Johnson, in: Yoshinori Shichiji (Hg.): Internationaler Germanistenkongress in Tokyo, Sektion 15: Erfahrene und imaginäre Fremde, München 1991, S. 440-446, hier: S. 440.

- 27 Uwe Johnson: *Beihilfe zum Umzug*, in: ders.: *Karsch, und andere Prosa*. Rostocker Ausgabe. Historisch-kritische Ausgabe der Werke, Schriften und Briefe Uwe Johnsons, hg. von Holger Helbig, Ulrich Fries und Katja Leuchtenberger, Abt. I, Bd. 4, hg. von Yvonne Dudzik und Christian Riedel, Berlin 2021, S. 15-18, hier: S. 15; im Folgenden mit der Sigle B abgekürzt.
- 28 Die Familienkonstellation bestand in dieser Detaillierung zum Zeitpunkt der Erzählungen noch nicht. Sie enthalten deshalb auch Abweichungen zu den *Jahrestagen*. Siehe dazu das Nachwort zu *Karsch, und andere Prosa* in der Rostocker Ausgabe; vgl. Nachwort, in: ebd., S. 79-152, hier: S. 84.

15). Schnell wird das Anliegen Gretes ersichtlich, einhergehend mit dem Umstand, dass die Rentnerin dieses nicht nur an Gesine gerichtet hat, sondern »in Briefen überallhin nach Westdeutschland, wo Verwandtschaft und gute jerichower Bekanntschaft verstreut saß« (B, 17). Aus den Briefen ergibt sich zudem Gretes Sicht. Sie möchte demnach in die BRD umziehen, jedoch erhält sie kaum Unterstützung bei ihrem Vorhaben, auch nicht von ihrem Sohn: »er will mir wohl nicht aus dem Osten helfen« (B, 15). Dieser hatte bereits einige Zeit zuvor die DDR aus wirtschaftlichen Gründen verlassen, worüber er Gesine allerdings »umständlich Auskunft« (B, 16) gibt, nachdem sie ihn infolge von Gretes Brief kontaktiert hat. Die in den Text eingestreuten Informationen zu den bürokratischen Anforderungen an Rentner, die die DDR verlassen wollen, lassen vermuten, dass sich Gesine mit dem undurchsichtigen Verfahren eingehend auseinandergesetzt hat. Offenbar stößt sie im Zuge dessen auf ein Dokument aus der BRD, das Grete zu fehlen scheint; »ein Dokument, das der Sohn der Frau erst einmal schicken sollte aus Westdeutschland, das tat er nicht, kam wohl nicht an seinem Rathaus vorbei, was mochte ihm da nur im Wege sein nun schon ein halbes Jahr« (B, 16).

Während den anderen Briefpartnern Gretes ob ihrer bittstellenden Briefe »unbehaglich« wird und sie sich fragen, »wie sehr eine alte Frau ihre Gelegenheiten verlangen kann und Geld kosten und Geduld«, konstruiert Grete in ihren Briefen von sich selbst das Bild einer alten Frau, die »doch nur die Enkelkinder im Arm halten« wolle (B, 17). Ihre Briefpartner und auch Gesine haben aber noch ein anderes Bild von ihr im Kopf, das von einer Frau mit »fast unleidliche[r] Hochnäsigkeit«, die mittlerweile »ein paar schwierige ostdeutsche Ansichten angenommen [hatte] hinsichtlich des westdeutschen Staates« (B, 17). Verwandtschaft und Bekanntschaften überlassen es deshalb Gretes Sohn, zu reagieren, und sorgen für ein moralisches Dilemma von Gesine: »Schicklicher Weise mußte man ihr zurückschreiben« (B, 17). Dietzsch konstatiert in ihren Untersuchungen des Verhältnisses der Briefkommunikation zwischen BRD und DDR diese Antwortnotwendigkeit: »Mit dem Schreiben und Absenden eines Briefes wurde der jeweils andere in eine Antwortschuld gesetzt«.²⁹ Für Gesine wird nicht nur ersichtlich, welches Dokument der »westdeutsche[n] Stadtverwaltung« fehlt, sondern auch, dass Grete offenbar bei der Beschaffung desselben weiterhin nicht geholfen wird. Die Briefpartner Gretes werden nach einiger Zeit nun darüber informiert, dass Grete »überglucklich« (B, 18) bald in der BRD eintreffen wird. Der Brief enthält auch

29 Dietzsch, Grenzen (Anm. 3), S. 55.

einen Zusatz: »[S]ie alle müßten Gesine Cresspahl abbitten, was sie früher nachgesagt hätten, und ihr dankbar sein« (B, 18). Gesine ist somit offenbar zur Beschaffung des Dokuments helfend eingeschritten: »Ihre Handlungsweise wurde von vielen mißbilligt, und ihr selbst war auch nicht sonderlich wohl dabei« (B, 18).

Das in den Briefen durchscheinende Selbstbild der Rentnerin im Kontrast zum Fremdbild der Briefpartner verbirgt nicht, dass Gesine hier die wahrnehmende, einordnende und Informationen einholende Instanz ist. Den Ausgangspunkt bildet die Unverfügbarkeit ihrer ehemaligen Heimat Jerichow, einhergehend mit fehlenden Informationen zur dortigen Beerdigung eines Familienmitglieds. Um über diese Beerdigung mehr zu erfahren, verhilft Gesine der Rentnerin zum Umzug: »Cresspahls Tochter hatte sich nur Zeugen beschaffen wollen« (B, 18).

Gesines Wissenslücken hinsichtlich ihrer ehemaligen Heimat können mit Bezugnahme auf die Fremdheitsgrade von Waldenfels nun als eine Form der alltäglichen Fremdheit gedeutet werden, »die innerhalb der jeweiligen Ordnung verbleibt, so etwa die Fremdheit von Nachbarn oder Straßenpassantinnen«.³⁰ Gesine hat noch ein bestimmtes Bild der Jerichower vor Augen, sie ordnet das im Briefverkehr konstruierte Selbstbild der alten Dame dahingehend ein. Fremd erscheinen die Schwierigkeiten des Rentner-Umzugs, die sich sowohl in der DDR- als auch in der BRD-Bürokratie ergeben. Auch das Verhalten der abwartenden und nicht eingreifenden »Zuschauer« (B, 18) in der Episode um Grete wie auch der Umstand, dass Grete überhaupt ihr Anliegen an Gesine heranträgt, mögen Verwunderung hervorrufen, die Waldenfels als eine Vorstufe des Fremden bestimmt: »Bevor das Fremde als Thema auftritt, macht es sich bemerkbar als Beunruhigung, Störung oder Verstörung, die in der Verwunderung oder der Beängstigung verschiedene affektive Tönungen annimmt«.³¹ Die in den Briefen durchscheinenden Selbst- und Fremdbilder der Jerichower werden von Gesine zwar wahrgenommen. Ihr selbst fehlen aber Informationen, sowohl zu den beteiligten Figuren als auch zur Rentnerausreise aus der DDR, die sie sich aber offenbar einzuholen vermag.

Nicht mehr Briefe, sondern Pakete sind nunmehr in der zweiten kurzen Erzählung rund um Gesine im Fokus. Schon der Titel *Geschenksendung, keine Handelsware* spielt auf den Vermerk an, den Versandstücke in die DDR aufweisen mussten. Die Gefahr eines asymmetrischen Austausches ist, so Dietzsch,

³⁰ Waldenfels, *Topographie* (Anm. 15), S. 35.

³¹ Waldenfels, *Grundmotive* (Anm. 14), S. 125.

hier insbesondere bei Paketen aus der BRD in die DDR vorhanden.³² Thematisiert wird dies auch in der Erzählung, in der Gesine an zahlreiche Jerichower und auch andere ehemalige Bekannte Pakete verschickt. Eingeleitet wird die Erzählung aber mit der Erwähnung von Ostpaketen, die Gesine aus Jerichow von ihrer mittlerweile verstorbenen Ziehmutter noch Jahre nach dem Verlassen der DDR zugesendet bekommen hat. Bis zum Tod ihres Vaters hat Gesine ihm offenbar Pakete zukommen lassen, »einmal im Jahr fünf Meter Manchesterstoff, jeden Monat Rauchtabak, im übrigen nur Gewünschtes«.³³ Nach seinem Tod und der auch in der vorherigen Erzählung angedeuteten Beerdigung steht Gesine jedoch in der Schuld einiger Jerichower, »die ihn vernünftig unter die Erde gebracht hatten. Da gab sie, als einmal ihr Brief einen andern an Land zog, auch ein Päckchen auf die Post, an die Frau von Brüshaver, mit herzlichen Grüßen von Ihrer ergebenen« (G, 19). Der »Dankebrief in forschen Tönen« (G, 19) macht daraufhin auf den unpassenden Inhalt des Pakets aufmerksam: »[W]as sollte sie mit Sachen zum Genuss, so lange sie noch Zwiebeln brauchte, Weizenmehl, Reis, Hartfett, Milchpulver, alle Gewürze, und so fort durch den ganzen Laden, und den nebenan« (G, 20). Dietzsch konstatiert in ihrer Untersuchung des deutsch-deutschen Briefverkehrs, dass seitens der BRD-Bürger das Bestreben erkennbar war, »etwas in die DDR zu schicken, was ihrer Vorstellung nach dort als etwas Besonderes galt«.³⁴ Auch Gesine verschickt an dieser Stelle Genussmittel, um zu erfahren, dass zu diesem Zeitpunkt – der vermutlich auf die Versorgungskrise in der DDR Anfang der 1960er Jahre, die sich bis Ende 1962 zusetzte, anspielt³⁵ – die Jerichower andere Wünsche haben. Gesines Bild von ihrer ehemaligen Heimat weicht damit von der zu dieser Zeit vorherrschenden Realität ab.

Dies macht sie sich durch ihre an den Brief anschließenden Überlegungen bewusst: In Düsseldorf lebend und arbeitend, verfügt Gesine über ein ganz anderes Einkommen als die Jerichower. Unter ihnen, so Gesine, hätte insbesondere die Witwe des Pastors Brüshaver, die auf den Mangel aufmerksam macht, ihr ansonsten als »Unverheiratete mit einem nicht ehelichen Kind«

32 Vgl. Dietzsch, Grenzen (Anm. 3), S. 57.

33 Uwe Johnson: Geschenksendung, keine Handelsware, in: ders.: Karsch, und andere Prosa. Rostocker Ausgabe (Anm. 27), S. 19-23, hier: S. 19; im Folgenden mit der Sigle G abgekürzt.

34 Dietzsch, Grenzen (Anm. 3), S. 138.

35 Vgl. Ina Merkel: Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR, Köln 1999, S. 83f.

keineswegs eine Nachricht geschickt. Sie erinnert sich zurück an den Haushalt der Brüshavers und schickt dorthin ein Paket, dass sowohl Grundnahrungsmittel als auch Genussmittel enthält; anschließend »machte [sie] sich oft Spaß mit dem Schweigen, das hinter der jerichower Kirche hervordröhnte« (G, 20). Mit Blick auf die Forschungen zum deutsch-deutschen Brief- und Paketverkehr lassen sich hier zwei Bezüge zwischen Gesines Situation und der historischen Realität herstellen: Zum einen vermittelt Gesine wie auch andere ehemalige DDR-Bürger mit ihren Paketen, dass das Verlassen der DDR als eine »Erfolgsgeschichte« zu werten ist, vor Augen geführt »mit Zeugnissen des erreichten Wohlstands«.³⁶ Zum anderen kommen hier, stärker noch als beim reinen Briefverkehr wie in *Beihilfe zum Umzug*, die differierenden Selbst- und Fremdbilder zutage: »In der Selbst- und Fremdwahrnehmung der Zeitzeugen waren es in besonderem Maße der Konsum, die zur Verfügung stehenden Güter und die Gestaltung der Preise, die als eine Art Abgrenzungsmoment dienten«.³⁷

Gesine reagiert auf diese Differenz, indem sie die Jerichower berücksichtigt, die wie der Ort selbst nun in den alltäglichen Situationen in Düsseldorf in ihrem Bewusstsein auftauchen: »So fand sie viele Leute wieder vor den Schaufenstern Westdeutschlands, und ein Stück vom alten Jerichow im zeitgesättigten Geruch der kleinen Delikatessengeschäfte, und alle kamen mit und sahen ihr über die Schulter« (G, 20). Mehrere Jerichower und andere Bekannte aus der Umgebung werden namentlich genannt, diese »halfen ihr ein und flüsterten ihr zu, wenn sie an den Vitrinen und Wursthaken und Regalen entlangblickte« (G, 21). Sie bemüht sich, in ihren nachfolgenden Paketsendungen für jeden individuelle und passende Inhalte zu versenden, macht aber die Erfahrung, dass ehemalige Schulkameraden, also jüngere DDR-Bürger, von einer Inanspruchnahme ihrer Pakete absehen, woraufhin sie vor allem an die Älteren weitere Pakete versendet. Diese »dankten nicht besonders«, denn »wenn einer sich anständig hielt und abgab und teilte, verdiente er nicht eigens ein Lob« (G, 21f.). Die Empfänger zeigen sich vielmehr zum Teil »geknickt« oder gar »unbehaglich« (G, 22), beispielsweise hinsichtlich der steuerlichen Absetzbarkeit für BRD-Bürger. Die Asymmetrie im Austauschverhältnis sorgt zusammen mit den mittlerweile sehr unterschiedlichen Lebensverhältnissen für eine Art Verstummen der schriftlichen Mitteilungen, denn es bleibt lediglich bei Floskeln: »Dazu schrieb nun Cresspahls Tochter schöne Grüße.

36 Dietzsch, Grenzen (Anm. 3), S. 137.

37 Soch, Paketverkehr im Kalten Krieg (Anm. 2), S. 119.

Ja da wollten sie das lieber unbestimmt erwideren und auch so« (G, 22). Ein informativer schriftlicher Austausch bleibt folglich aus. Stattdessen »sprechen die Pakete für Gesine, sie sind an den entsprechenden Selbst- und Fremdbildern beteiligt. Nur anhand des Geschenks wird der Andere für den Kontakt noch verfügbar gehalten, das Ausbleiben einer über Floskeln hinausgehenden Antwort stellt ein Merkmal einer bestehenden Fremdheit dar.

Verfremdend wirkt für Gesine überdies das gesamte Verfahren des Paketversands: Sie bemerkt in den Poststellen, »wie viele ihr Jerichow hatten« und Pakete schickten »zum Geburtstag, gegen Mangel, gegen Krankheit, gegen die Trennung; aus Pflichtbewußtsein, Scham, gutem Willen, gegen das Finanzamt« (G, 22). Gleichzeitig, so stellt sie fest, orientieren sich BRD-Bürger notwendigerweise an den DDR-Richtlinien und lassen »noch den Umgang mit den eigenen Leuten sich verordnen und beschränken«, so dass sie sich »wie Verdächtige [...] harmlos« geben müssen, »damit ihr Geschenk nicht auffiel vor den Röntgengeräten und Sonden des Staates, den es für den ihren nicht gab« (G, 22). Mit der Anspielung auf die Tatsache, dass die BRD zur erzählten Zeit die DDR nicht als einen eigenständigen Staat anerkannte, wird noch einmal der Umstand herausgestellt, dass die Brief- und Paketkommunikation vor dem Hintergrund der Systemkonkurrenz zwischen BRD und DDR stattfand. Auch Waldenfels macht aufmerksam auf Ordnungen, die das Leben mitbestimmen und Auswirkungen auf Fremderfahrungen haben können. Gesines Reflexionen zu den Umständen und (Ver-)Ordnungen des Paketverkehrs zeigen Anzeichen eines weiteren Fremdheitsgrades nach Waldenfels. Nicht mehr eine alltägliche Fremdheit zeigt sich hier, sondern als Steigerung die strukturelle Fremdheit, die durch eine Positionierung »außerhalb einer bestimmten Ordnung« gekennzeichnet ist.³⁸

Von Andrea Leskovec wurden als Merkmale der strukturellen Fremdheit u.a. die »Zugehörigkeit zu anderen Kommunikationsgemeinschaften« bzw. die »Konfrontation mit anderen Wirklichkeitsordnungen« genannt.³⁹ Eine solche Konfrontation findet für Gesine hier statt. Die für Waldenfels die strukturelle Fremdheit bestimmende »Scheidung der Lebenswelt in ›Heimwelt‹ und ›Fremdwelt‹« ist auch für Gesines Austausch mit Jerichow relevant. Waldenfels definiert diese Unterscheidung mit Rückgriff auf Husserl als »Zweiheit von Eigen- und Fremdgruppe«, die eine Kommunikation zusätz-

38 Waldenfels, Topographie (Anm. 15), S. 36.

39 Leskovec, Fremdheit und Literatur (Anm. 13), S. 199, 202.

lich erschwert.⁴⁰ Im vorliegenden Text sind es die politischen Ordnungen der DDR wie BRD und die damit einhergehenden die Lebenswirklichkeiten beeinflussenden Entwicklungen, die nun zwischen Gesine und den Jerichowern stehen und ebenfalls für Kommunikationsschwierigkeiten in Form eines Verstummens der mitteilsamen Kommunikation sorgen.

Ist anhand von Gesines Reaktionen und ihrer Reflexionen zur Paketabwicklung in dem Austausch eine strukturelle Fremderfahrung zu vermuten, so ist dennoch auffällig, dass der Kontakt mit ihrer ehemaligen Heimat auch eine Art ungreifbare Anwesenheit, eine »abwesende[] Anwesenheit«⁴¹ erzeugt. So glaubt Gesine die »graue scharfe Luft Jerichows« am Rhein zu spüren. Hier wird der Verlust der Heimat thematisiert: »[B]eim Anblick wohlfeiler, altmodisch verpackter Geschenke, ihrer Trauer zuliebe, aus heiterem Himmel, mit rotem und blauem Papier packte Gesine keine Handelsware, Geschenksendungen nach Hause« (G, 22f.). Überdies »lernte sie [die Jerichower] wieder kennen an ihren Wünschen und Gewohnheiten, das alte Jerichow kam ihr gegenwärtig«, deren Bewohnerin »sie einmal [war], damals« (G, 23). Zwar wird Bekanntheit mit den Jerichowern wieder hergestellt und der Ort wieder vor Augen geführt, die zeitliche Differenz, die erwähnt wird, betont aber zugleich die Entfernung bzw. Ferne, die weiterhin besteht. Nach Waldenfels gehören wiederum »Abwesenheit und Ferne [...] zur Sache des Fremden selbst«.⁴²

Jerichow bleibt für Gesine in Form der Brief- und Paketkommunikation zunächst erreichbar. Rosa weist in seinem Essay aber auf die häufige Verwechslung von Erreichbarkeit und Verfügbarkeit hin. Er charakterisiert Erreichbarkeit als »prinzipielle Möglichkeit zur ›Kontaktaufnahme‹«, meint damit aber auch eine »innere, als bedeutsam erfahrene[] Verbindung«, einhergehend mit einem »Gegenüber«, das sich erreichen lässt und einer darauffolgenden »Responsivität in der Wechselwirkung« zwischen dem Subjekt und der Welt in Form einer »Erfahrung von Resonanz«.⁴³ Bei Gesine und ihrer Kommunikation mit der alten Heimat in dieser Erzählung scheint diese Form der Wechselwirkung nicht einzutreten, wenngleich es sich für sie offenbar

⁴⁰ Waldenfels, *Topographie* (Anm. 15), S. 36. Darauf geht auch Leskovec ein. Vgl. Leskovec, *Fremdheit und Literatur* (Anm. 13), S. 203.

⁴¹ Waldenfels, *Topographie* (Anm. 15), S. 30.

⁴² Waldenfels, *Grundmotive* (Anm. 14), S. 116.

⁴³ Rosa, *Unverfügbarkeit* (Anm. 19), S. 65f.

um eine bedeutsame Verbindung handelt, mit Auswirkungen auf ihre Wahrnehmung. In diesem Zusammenhang kann vielleicht der Begriff der Halbverfügbarkeit angeführt werden. Rosa bezeichnet Halbverfügbarkeit in einer Fußnote als »eine Beziehung, die in ihrer Gesamtheit nicht zu kontrollieren, aber durchaus zu beeinflussen ist. Halbverfügbarkeit verweist mithin auf die Differenz zwischen Verfügbarkeit und Erreichbarkeit«.⁴⁴ Merkmale des Verfügbarmachens in der Kommunikation Gesines mit ihrer ehemaligen Heimat in der DDR sind zum Teil – Erreichbarkeit – vorhanden, bleiben aber ansonsten – Beherrschbarkeit, Nutzbarmachen⁴⁵ – aus. Jerichow ist damit prinzipiell erreichbar, bleibt aber nur halbverfügbar. Auch auf ihren Alltag in Düsseldorf hat dies Auswirkungen, erinnerte Sinneseindrücke scheinen die Wahrnehmung der Gegenwart zu verdrängen, durch die bestehende Distanz bzw. Ferne kann von einer strukturellen Fremdheitserfahrung gesprochen werden, bei der die »Scheidung der Lebenswelt in ‚Heimwelt‘ und ‚Fremdwelt‘«⁴⁶ zwar deutlich wird, aber auch die ›neue‹ Heimwelt Risse bekommt. Diese Ferne nimmt noch zu, als Gesine in die USA zieht, was im Hauptwerk *Jahrestage* thematisiert wird.

4. Brief- und Paketverkehr im Zeichen von Fremdheit und Entfremdung: Ausblick auf *Jahrestage*

Eine umfassende Untersuchung der Brief- und Paketkommunikation zwischen Gesine und den Kommunikationspartnern in der DDR wie auch der BRD würde aufgrund des zugrundeliegenden Materials der vier Bände der *Jahrestage* hier den Rahmen sprengen. Deshalb sollen nur einige Briefe und Paketerwähnungen vorgestellt werden, um einen Eindruck darüber zu vermitteln, wie Johnson diese Kommunikation in einem breiteren fiktionalen Rahmen gestaltet. Es handelt sich um eine Kommunikation, deren Relevanz schon dadurch hervorgehoben wird, dass auf den ersten Seiten der *Jahrestage* Gesine einen Brief an die Gemeindeverwaltung ihrer einstigen Heimat verfasst: »Als ehemalige Bürgerin von Jerichow, und als ehemals regelmäßige Besucherin von Rande, bitte ich Sie höflichst um Auskunft, wie viele Som-

44 Ebd., S. 70.

45 Vgl. ebd., S. 21f.

46 Waldenfels, Topographie (Anm. 15), S. 36.

mergäste jüdischen Glaubens vor dem Jahr 1933 in Rande gezählt wurden«.⁴⁷ Mittels Briefkommunikation werden hier bereits zentrale Aspekte der *Jahrestage* angeschnitten, wie zum Beispiel die Themen Judentum und Schuld/Erinnerung, auf die im Folgenden jedoch nicht ausführlich eingegangen werden kann. Festzuhalten bleibt aber, dass »Post und alles, was damit zusammenhängt, [...] für Gesine in der Fremde eine besondere Bedeutung« hat, weil so »die Verbindung zu den alten Freunden erhalten bleiben kann«.⁴⁸

Dass Fremdheitserfahrungen Gesines in den USA zunehmen, wurde mehrfach in der Forschung herausgestellt. In *Jahrestage* erzählt die Figur ihrer Tochter Marie die Familiengeschichte, aber Gesine »kann überhaupt nur aus der Situation immer neuer Fremdheit heraus [...] und in der bewußten Konfrontation mit ihrem komfortablen, gleichwohl unerbittlichen Exil im New York der 60er Jahre [...] ihre Geschichte, ein Stück deutscher und deutsch-deutscher Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, [...] rekonstruieren«.⁴⁹ Neben einem größeren zeitlichen Abstand zu ihrer Vergangenheit in Jerichow kommt im Roman noch die größere räumliche Distanz hinzu. Im Vergleich zu früheren Texten Johnsons erkennt auch Elisabeth Paefgen eine Perspektivverschiebung: »Mecklenburg ist nicht nur weit weg, als die *Jahrestage* geschrieben werden, Mecklenburg scheint verloren zu sein«.⁵⁰

Dennoch hält Gesine weiterhin Briefkontakt mit Freunden und Bekannten aus ihrer Jerichower Zeit, der wie im Falle ihrer Freundin Anita für eine Form der Nähe sorgen kann: »Du kannst nicht kommen das Land ansehen, aber ich kann dir erzählen. Wie dein Brief ankam« (JT, 451). Zu denken ist hier an Waldenfels' Verknüpfung von »Fremd« und »Ort«: »Ich bin dort, wo du nicht sein kannst und umgekehrt«.⁵¹ Das Beispiel der Figur Jonas Blach zeigt allerdings, dass ein Kontakt auch beendet werden kann, und zwar mittels eines Briefes, der die Postkontrolle mitbedenkt und entsprechend verschlüsselt ist. Gesine hält dem Empfänger in ihrem Brief auch vorherige Gefallen vor Augen: »Du vermagst recht wohl umhergehen in deinem Lande mit einem

47 Uwe Johnson: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bde. 1-4, Frankfurt a.M. 1970-1983, S. 8; im Folgenden mit der Sigle JT abgekürzt.

48 Elisabeth K. Paefgen: Farben in der Fremde, Farben in der Heimat, in: Johnson-Jahrbuch 9, 2002, S. 241-274, hier: S. 266.

49 Hans Vilmar Geppert: Im imaginären Exil. Anmerkungen zu Tradition, Moderne und Postmoderne im historischen Roman, in: Andrea Bartl u.a. (Hg.): »In Spuren gehen...« Festschrift für Helmut Koopmann, Tübingen 1998, S. 359-374, hier: S. 364.

50 Paefgen, Farben (Anm. 48), S. 273.

51 Waldenfels, Grundmotive (Anm. 15), S. 114.

Jäckchen, den Stoff dazu hast du dir bei uns erbeten, mit einem Kleinstradio am Ohr, das haben wir geliefert auf deine Bestellung« (JT, 1640). Im Aufkündigen der Freundschaft stellt Gesine in ihrem Brief fest: »Wir sind Fremde« (JT, 1642). Die Fremdheit ergibt sich aus den Handlungen des ehemaligen Liebhabers, von denen Gesine über die Entfernung hinweg erfahren hat. Das Fremdbild zu Blach wird daraufhin in Richtung eines Fremden verschoben.⁵²

Gesine versendet in *Jahrestage* weiterhin Pakete, entweder in Form einer Austauschbeziehung oder als reine Geschenksendung. Von Emmy Creutz, die die familiären Gräber in Jerichow versorgt, nimmt Gesine z.B. Anfragen für Sachleistungen an, um die Teilkosten der Grabpflege zu übernehmen: »Von diesen Waren kann Emmy Creutz nur aus der Werbung im westdeutschen Fernsehen erfahren haben« (JT, 139). An ihren ehemaligen Lehrer Dr. Kliefoth sendet Gesine »die Zigarren und den Tabak, wie sie ihm zustehen nach seinem Bedürfnis und Verdienst«. Seine Briefe, in denen er sich bedankt, beginnen »mit den Worten: Liebe, verehrte Frau und Freundin Cresspahl« (JT, 1826).

Neben diesen positiv konnotierten und aufrechterhaltenen Geschenksendungen wird Gesine mittels Briefen aus Jerichow zunehmend das Fremdwenden der und die Entfremdung von der ehemaligen Heimat deutlich. Im Laufe der *Jahrestage* erreicht sie eine Antwort hinsichtlich ihrer gestellten Bitte um Auskunft zu jüdischen Badegästen. Die Antwort unterstellt gleich zu Beginn, dass es bei dieser Bitte »gewiß nicht um eine Äußerung des Heimwehs oder der privaten Erinnerung« (JT, 384) gehe. Im Fremdbild der Antwortenden – der Gemeinderat von Rande, darunter auch Jerichower – wird Gesine stattdessen als »Feind unseres Staates« (JT, 384) gesehen und dementsprechend mit ideologisch gefärbten Sätzen konfrontiert, die die Propaganda der DDR ersichtlich werden lassen. Gesine erhält einige Zeit später einen weiteren Brief von einer ihren Namen nicht nennenden Jerichowerin, die ihr die neuen Entwicklungen des Ortes schildert. Denn »[d]ie übereifrige Antwort sollte sich für die Unterzeichner als klassenkämpferischer Bumerang

52 In den Forschungen zum deutsch-deutschen Briefverkehr wird darauf hingewiesen, dass sich der gemeinsame Referenzrahmen, der für ein Fortbestehen und Gelingen der Kommunikation notwendig ist, auch mit der Zeit und den unterschiedlichen Lebensbedingungen wie -erfahrungen verflüchtigen kann; vgl. Dietzsch, Grenzen (Anm. 3), S. 18.

erweisen«.⁵³ Zwischenzeitlich sind Hintergründe zu Spionagetätigkeiten von Gesines Vater für die Briten während der Zeit des Nationalsozialismus bekannt geworden, »die sich gehörig im Sinne des antifaschistischen Selbstbildes ausschlachten lassen«.⁵⁴ Gesine soll vor Ort der posthumen Ehrung ihres Vaters beiwohnen, wie sie im Brief erfährt: »Methfessel sagt: Nach solchem Brief käm ich nicht zurück nach Jerichow. Sie wollen dich aber da haben. Du solltest nach Jerichow kommen Gesine!« (JT, 943). Diese drei Briefe – Gesines Erkundigung und die beiden Antworten aus der Heimat – fanden in der Johnson-Forschung bereits entsprechende Beachtung. Für Thomas Schmidt stellen die beiden Briefe aus Jerichow die zentralen Themen »Heimat, Heimweh und Rückkehr« heraus; bereits bei ihrer Entgegennahme zeigt Gesine, so seine Beobachtung, unterschiedliche Reaktionen: beim ersten Brief Hoffnung, beim zweiten Abwehr.⁵⁵ Schmidt untersucht auch den beschädigten Poststempel und die intertextuellen Relationen zu den Briefmarkenmotiven, um zu bilanzieren: »Beide Briefe operieren folglich schon durch ihre äußeren Attribute im Spannungsfeld von Heimat und Fremde. Sie verdeutlichen die Fixierung der Protagonistin auf Mecklenburg und die Virulenz von Heimweh und Rückkehrswunsch trotz aller entgegenstehenden Tatsachen«.⁵⁶

Der Wunsch ist da, die Unmöglichkeit seiner Erfüllung wird für Gesine aber immer deutlicher, so dass sie selbst über ihre vergangenen Orte im späteren Verlauf der *Jahrestage* äußert: »Dahin will ich nicht zurück« (JT, 1008). Jerichow ist vollends fremd geworden, auch der briefliche Kontakt sowie Paketsendungen zu einzelnen Freunden haben dies nicht verhindern können. Im Gegenteil, der postalische Verkehr mit offiziellen Behörden der Heimat hat eine gesteigerte Fremderfahrung zur Folge. Fremderfahrungen, so hat der Blick auf die frühe Prosa gezeigt, begleiteten bereits vor Gesines Leben in den USA den Brief- und Paketverkehr mit ihrer ehemaligen Heimat. Während in *Geschenksendung, keine Handelsware* Anzeichen einer strukturellen Fremdheit gemäß Waldenfels festgestellt wurden, so ist die strukturelle Fremdheit in der postalischen Kommunikation mit der ehemaligen Heimat für die *Jahrestage* nun eindeutig zu konstatieren. Überdies zeigen sich in dieser Kommunikationsform womöglich auch Hinweise auf eine radikale Fremdheit, den

53 Thomas Schmidt: Der Kalender und die Folgen. Uwe Johnsons Roman »Jahrestage«. Ein Beitrag zum Problem des kollektiven Gedächtnisses, Göttingen 2000, S. 28.

54 Ebd.

55 Ebd., S. 30.

56 Ebd., S. 33.

höchsten Grad der Fremdheit, den Waldenfels als etwas definiert, das »außerhalb jeder Ordnung« steht und sich der Interpretation entzieht. Dazu gehören »Grenzphänomene wie Eros, Rausch, Schlaf oder Tod« oder auch »Umbruchphänomene«, bei denen »Lebensformen aufeinanderprallen oder sich abspalten, ohne daß eine übergreifende Ordnung den Übergang regelt«.⁵⁷ Ein solches Aufeinanderprallen von Lebensformen oder -ordnungen findet im Antwortbrief der Jerichower statt, der, wenn man Beatrice Schulz folgt, Jerichow für Gesine »zu einem verwünschten ›Jericho‹« verändert.⁵⁸

Während weiter oben Jerichow in der frühen Prosa als prinzipiell erreichbar, aber in der Terminologie Rosas als halbverfügbar kategorisiert wurde, hat sich Gesine in *Jahrestage* von dem Ort so weit entfremdet, dass er sich inzwischen als gänzlich unverfügbar erweist. Ob nun die postalische Kommunikation mit diesem Ort auch Tendenzen zu einer radikalen Fremdheitserfahrung aufweist, mag streitbar bleiben. An anderen Stellen der *Jahrestage*, bei denen es nicht unbedingt um die Briefkommunikation geht, sind Momente radikaler Fremdheit wohl etwas leichter festzustellen, wie zum Beispiel bei Gesines Träumen, ihrer Veranlagung zum Hören von Stimmen (nicht nur der Toten) sowie bei ihren Reflexionen auf das Kindheits-Ich, dargestellt anhand der wiederholten Formel vom »Kind das ich war« (JT, 1891), die auch Bestandteil des letzten Satzes der *Jahrestage* ist. Ein solches Kombinationspotenzial der *Jahrestage* mit den Fremdheitsgraden von Waldenfels führt an dieser Stelle aber bereits über die hier analysierte Postkommunikation hinaus.

Das Brief- und Paketmotiv bot sich zu einer Untersuchung von Fremdheitserfahrungen im Zeichen des Unverfügbaren an, da Post eigentlich dazu dient, einer Entfremdung vorzubeugen und Distanz zu überbrücken, sich dies jedoch im deutsch-deutschen Postverkehr in sein Gegenteil verkehren konnte. Wie am Beispiel seiner Figur Gesine gezeigt, die bereits früh nach ihrem Umzug in den Westen mit den sich entwickelnden Differenzen konfrontiert wird, beschäftigte sich Johnson intensiv mit der Frage nach Möglichkeiten für ein Fortbestehen deutsch-deutscher Kommunikation, die sich stets der Gefahr gegenseitiger Entfremdung ausgesetzt sah. Insofern zeigt sich, dass »gerade Literatur durch ihre fiktionalen Gestaltungsspielräume einen wesentlichen Beitrag zur Deutung und Vermittlung auch prekärer kultureller

57 Waldenfels, Topographie (Anm. 15), S. 36f.

58 Beatrice Schulz: Lektüren von *Jahrestagen*. Studien zu einer Poetik der »Jahrestage« von Uwe Johnson, Tübingen 1995, S. 78.

Erfahrungen leisten« kann.⁵⁹ Wie Post geschrieben, gelesen und eingeordnet wird, wie Pakete zusammengestellt und empfangen werden, führt letztlich wieder in den Wahrnehmungsbereich der Figuren, die wiederum Selbst- und Fremdbilder (re-)produzieren, anhand derer sich zeigt, dass eine Überbrückung der Distanz nicht immer möglich ist und sich Fremdheitserfahrungen vor dem Hintergrund schwieriger historischer Umstände (und in Gesines Fall ebenfalls hinzutretend: eigener Traumata) noch potenzieren.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, Corinna: Fremdheit, in: Alois Wierlacher/Andrea Bogner (Hg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*, Stuttgart 2003, S. 232-238.
- Dietzsch, Ina: Grenzen überschreiben? Deutsch-deutsche Briefwechsel 1948-1989, Köln 2004.
- Geppert, Hans Vilmar: Im imaginären Exil. Anmerkungen zu Tradition, Moderne und Postmoderne im historischen Roman, in: Andrea Bartl u.a. (Hg.): »In Spuren gehen...« *Festschrift für Helmut Koopmann*, Tübingen 1998, S. 359-374.
- Goll, Jörn-Michael: Kontrollierte Kontrolleure. Die Bedeutung der Zollverwaltung für die »politisch-operative Arbeit« des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR, Göttingen 2011.
- Johnson, Uwe: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt a.M. 1980.
- Johnson, Uwe: Beihilfe zum Umzug, in: ders.: Karsch, und andere Prosa. Rostocker Ausgabe. Historisch-kritische Ausgabe der Werke, Schriften und Briefe Uwe Johnsons, hg. von Holger Helbig, Ulrich Fries und Katja Leuchtenberger, Abt. I, Bd. 4, hg. von Yvonne Dudzik und Christian Riedel, Berlin 2021, S. 15-18.
- Johnson, Uwe: Geschenksendung, keine Handelsware, in: ders.: Karsch, und andere Prosa. Rostocker Ausgabe. Historisch-kritische Ausgabe der Werke, Schriften und Briefe Uwe Johnsons, hg. von Holger Helbig, Ulrich Fries

⁵⁹ Birgit Neumann/Ansgar Nünning: Kulturelles Wissen und Intertextualität. Grundbegriffe und Forschungsansätze zur Kontextualisierung von Literatur, in: Marion Gymlich/dies./ders. (Hg.): *Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur*, Trier 2006, S. 3-28, hier: S. 25.

- und Katja Leuchtenberger, Abt. I, Bd. 4, hg. von Yvonne Dudzik und Christian Riedel, Berlin 2021, S. 19-23.
- Johnson, Uwe: *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl*, Bde. 1-4, Frankfurt a.M. 1970-1983.
- Leskovec, Andrea: Fremdheit und Literatur. Alternativer hermeneutischer Ansatz für eine interkulturelle ausgerichtete Literaturwissenschaft, München 2009.
- Mecklenburg, Norbert: Die Erzählkunst Uwe Johnsons. *Jahrestage* und andere Prosa, Frankfurt a.M. 1997.
- Merkel, Ina: Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR, Köln 1999.
- Neumann, Bernd: Fremdheit als poetologisches Prinzip: Uwe Johnson, in: Yoshinori Shichiji (Hg.): Internationaler Germanistenkongress in Tokyo, Sektion 15: Erfahrene und imaginierte Fremde, München 1991, S. 440-446.
- Neumann, Birgit/Nünning, Ansgar: Kulturelles Wissen und Intertextualität. Grundbegriffe und Forschungsansätze zur Kontextualisierung von Literatur, in: Marion Gymnich/dies./ders. (Hg.): Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur, Trier 2006, S. 3-28.
- Paefgen, Elisabeth K.: Farben in der Fremde, Farben in der Heimat, in: Johnson-Jahrbuch 9, 2002, S. 241-274.
- Rosa, Hartmut: Unverfügbarkeit, Berlin 2020.
- Schmidt, Thomas: Der Kalender und die Folgen. Uwe Johnsons »Jahrestage«. Ein Beitrag zum Problem des kollektiven Gedächtnisses, Göttingen 2000.
- Schulz, Beatrice: Lektüren von Jahrestagen. Studien zu einer Poetik der »Jahrestage« von Uwe Johnson, Tübingen 1995.
- Soch, Konstanze: Eine große Freude? Der innerdeutsche Paketverkehr im Kalten Krieg (1949-1989), Frankfurt a.M. 2018.
- Waldenfels, Bernhard: Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden, Frankfurt a.M. ⁶2018.
- Waldenfels, Bernhard: Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1997.
- Weinrich, Harald: Fremdsprachen als fremde Sprachen, in: Alois Wierlacher (Hg.): Kulturthema Fremdheit, München 1993, S. 129-151.

